

Theaterkollektiv „Independent Little Lies“

Aufgetischt

Zwei Inszenierungen hinterfragen satirisch Normen der Gesellschaft. In „Mein Arm“ wird der Hype um zeitgenössische Kunst karikiert. „D’Kachboun“ hält der Identitätsfrage den Spiegel vor, indem sie genussvoll den Luxemburger Kult ums Essen entlarvt.

Text: Uli Botzler • Fotos: Bohumil Kostohryz



Frédérique Colling, Rosalie Maes und Catherine Elsen lassen mit viel Schwung und Wortwitz die „Lëtzebuenger Spezialitéiten“ im Kalenderjahr Revue passieren.

Klapper, klirr, schepper, bum. Wenn die drei jungen Damen in den altmodisch geblühten Küchenschürzen loslegen, bricht die Kochhölle aus. Quer durch das kulinarische Kalenderjahr kalauern sich die Schauspielerinnen im Stück „D’Kachboun“, Tanz- und Gesangseinlagen inklusive. Ihre Rollen haben sie sich dabei selbst auf den Leib geschrieben.

Die Idee dazu stammt von Frédérique Colling, Absolventin einer Brüsseler Schauspielschule, die sie in Bewegungstheater und kollektiver Kreativarbeit geschult hat. Seit 2011 gehört die junge Luxemburgerin zum Theaterkollektiv „Independent Little Lies“ (ILL).

Die Idee zur Produktion „D’Kachboun“ kam ihr 2015, bei einem ILL-Projekt über nationale Identität. „Ich suchte damals ein Thema, um den Luxemburgern den Spiegel vorzuhalten. Da fiel mir auf, dass sich hierzulande fast alles um Essen und Trinken dreht“, erzählt die 29-Jährige. So nahm Frédérique Colling ihre Ermittlungen in Sachen Luxemburger Esskultur auf. Sie wollte wissen, wie heilig noch der Sonntagsbraten ist, welche nostalgischen Erinnerungen Luxemburger mit Messer und Gabel verbinden und welchen Stellenwert all die Dorffeste im sozialen Gefüge haben.

Einstiges „Grompereland“

Schnell waren Rosalie Maes und Catherine Elsen mit im Boot. Zu dritt haben sie, teils allein, teils im gemeinsamen Schreibatelier, an den Texten gearbeitet, rund um Begriffe improvisiert, sich Kochsendungen angesehen, über Trends und extreme Vorlieben recherchiert.

Die Bühne ist sparsam gehalten. Das passt als Kontrast gut zu den Kostümen. Da stehen drei Luxemburgerinnen, in geblühten Kleidern und Röcken im 1950er-Stil, mit Kochschürzen und Schleifenblusen, schälen andächtig Kartoffeln und tragen mit viel Wortwitz vor, was sich so alles gewandelt hat im Großherzogtum.

Serviert wird Luxemburg, das einstige „Grompereland“, als Ort ekstatisch betriebener Essgenüsse: Gehörte die Kartoffel früher zu jeder Mahlzeit dazu, liefern moderne Kochbücher doch heute tatsächlich sogar Rezepte für „Gromperekichelcher“ aus Süßkartoffeln. Sogar von einer „Kachboun“, die spätestens sieben Sekunden nach der Aussaat mit Boden überdeckt werden muss, geht die Rede.



Die Bühne ist bei „Mein Arm“ in schlichtem Schwarz gehalten, um nicht vom Reiz des Objekttheaters abzulenken. Denn Thomas Halle belebt durch sein Spiel die Alltagsgegenstände vor ihm zu Personen, die mit ihm oder über ihn sprechen.

So blättern Frédérique Colling, Catherine Elsen und Rosalie Maes durch das Kalenderjahr und beleuchten kulinarisch die wichtigsten Festtage: Es gibt Szenen von einem Käsefondue im Januar, „Verwurzelter“ zur Fastnachtszeit, Ostereiern im Frühjahr, einem Wettbewerb mit der bestbekanntesten Kochbuchautorin Ketty Thull, einer Begegnung mit Jang de Blannen vor der „Schueberfouer“. So wie die Feste fallen, füllt sich die Luxemburger Speisekarte. Folglich geht es auch auf die Kirmes und den „Chrëschtmaart“.

Essen wie die Feste fallen

„Damit die Pointen sitzen, spielten wir einzelne Szenen so lange durch, bis wir sie gut fanden“, erzählt Frédérique Colling, die auch für die Inszenierung zuständig war. Fachlichen Rat holte sie sich bei Linda Bonvini, die gelegentlich die Proben verfolgte und gute Tipps gab.

Mehr Zeit konnte die Regisseurin ihren jungen ILL-Kolleginnen nicht widmen, da sie selbst in den Endproben für die Premiere von „Mein Arm“ am 17. März in der Escher Kulturfabrik steckt. Das Einmann-Stück entdeckte die engagierte Theaterpädagogin eher zufällig, war jedoch

sofort von dessen Bühnenqualitäten fasziniert. „Ich hatte direkt eine visuelle Vorstellung vor Augen“, beschreibt sie ihren Eindruck.

Als Schauspieler suchte sie einen jungen Mann, der genug Erfahrung hat, um alleine einen solchen Theaterabend auf der Bühne tragen zu können. Sie engagierte einen jungen Berliner, dessen erster Auftritt in Luxemburg eindrucksvoll sein wird. Denn Thomas Halle war, mit gerade 31 Jahren, 2015 bereits für die Auszeichnung „Schauspieler des Jahres“ nominiert worden, für seine Rolle des Edward Snowden in der Inszenierung „Ich bereue nichts“. So verspricht dieser auf Deutsch inszenierte Monolog des englischen Autors Tim Crouch ein Höhepunkt im Saisonprogramm des Theaterkollektivs zu werden.

Das Stück besticht durch eine einfache, pathosfreie Sprache und einen originellen Ausgangspunkt. Ohne Partei zu ergreifen, erzählt Crouch aus verschiedenen Perspektiven die ungewöhnliche Lebensgeschichte eines Zehnjährigen, der aus seinem spießbürgerlich vorgezeichneten Schicksal ausbrechen wollte, den Arm hob und nie mehr senkte.

Aus der ostfriesischen Provinz, so die deutsche Version, landete dieser Quer-

kopf später im Kunstbetrieb des Berlins der Wendejahre. Zu Hause als abartig angefeindet, von Psychiatern als hoffnungsloser Fall abgeschrieben, folgt er seinem älteren Bruder Anton, der sich zum Künstler berufen fühlt, und seinem Schulfreund Simon, der sich zum Kunstmanager mausert, in die Metropole und gerät mit seinem abfäulenden Arm in den Kunstbetrieb. Simon macht ihn zum Mittelpunkt einer Konzept-Kunst-Ausstellung mit dem Titel „Manifest Man(n)-u-factum“, eine berühmte Malerin entdeckt ihn als Modell. Der Arm-Mann wird vom Subjekt zum Objekt.

Magische Momente

Autor Crouch hat akribisch genaue Bühnenanweisungen diktiert: ein Tisch, ein Stuhl, ein Schauspieler plus ein wenig Kleinkram. Was die Regisseurin daraus macht, ist ein höchst erstaunlicher Theatermoment, der dem Zuschauer eine aktive Rolle zuschreibt.

Denn Linda Bonvini inszeniert das Stück als echtes Objekttheater, bei dem an sich passiver Materie wie einer Zigarettschachtel aktive Qualitäten zugeschrieben werden, als seien sie Subjekte,

in dem Fall verkörpern sie nicht anwesende Personen aus dem Leben der Hauptfigur. Darin liegt ein großer komödiantischer Reiz dieser Groteske.

„Bei der Auswahl der Objekte habe ich mir die Freiheit genommen, nicht auf Crouchs Idee einzugehen, sich vom Publikum zufällig mitgebrachte Gegenstände auszuleihen, um sie ins Spiel einzubinden“, erzählt die Regisseurin. „Stattdessen habe ich die Auswahl getroffen, weil ich Alltagsobjekte wollte, die ihre Geschichte mitbringen und bestimmte Assoziationen wecken.“

Es bestehe nämlich ein großer Unterschied zwischen einem Gegenstand, der nur als Theaterrequisit diene, und einem Gegenstand, der im Objekttheater zum handelnden Subjekt werde, erklärt Linda Bonvini. Denn im Gegensatz zu beliebigen Theaterrequisiten tritt der bewusst gewählte Gegenstand nicht hinter den Schauspieler zurück, sondern wird ihm gegenüber gleichwertig. So kann sogar ein lebendiger Dialog zwischen beiden stattfinden.

Wie dies geht, wenn Halle als Mann in den Dreißigern auf die Bühne tritt, zurückblickt auf seine ungewöhnliche Entwicklung vom Kind mit dem Arm oben zum jungen Mann in Berlin, ist vergnüg-

lich für das Publikum anzusehen. Vom Akteur verlangt es besondere Konzentration, muss er doch nahtlos im Umgang mit den Dingen auf der Bühne eine ständig wechselnde Rolle einnehmen und die Aufmerksamkeit des Publikums gezielt lenken.

Es handelt sich dabei um eine offene Spielweise, der Schauspieler versteckt sich zu keinem Zeitpunkt hinter einem Vorhang. Er muss also ein an sich lebloses Ding ohne illusionistische Tricks beleben, was den Reiz und auch die Zerbrechlichkeit seiner Arbeit ausmacht. „Die Beziehung, die sich zwischen ihm und seinen Gegenständen herstellt, bietet viel Raum für die eigene Fantasie des Zuschauers“, betont die Regisseurin. „Das bringt ihn aus der gewohnten Rolle des passiven Betrachters in die eines aktiven Mitgestalters dieses Theaterabends.“ Für Linda Bonvini liegt darin das Magische, das selten so im Theater zu erleben ist.

Termine der Aufführungen

- „D’Kachboun“ wird im Cape in Ettelbrück am 19. März um 17 Uhr und am 26. März um 17 Uhr in der Schungfabrik Téteng gespielt. Karten gibt es unter www.luxembourg-ticket.lu, Tel. 47 08 95-1 oder www.ticket-regional.lu.
- „Mein Arm“ feiert am 17. März um 20 Uhr in der Escher Kufa Premiere. Weitere Vorstellungen sind am 23. März um 10 und um 20 Uhr sowie am 24. März um 20 Uhr. Karten gibt es unter mail@kulturfabrik.lu oder Tel. 55 44 93-1. Am 30. Mai um 20 Uhr sowie am 31. Mai um 10 und 20 Uhr ist die Inszenierung im Kulturhaus Niederanven zu sehen. Reservierungen sind möglich unter www.luxembourg-ticket.lu oder Tel. 47 08 95-1. Weitere Vorstellungen werden 2018 im Théâtre National du Luxembourg folgen.



Die Kostüme der Schauspielerinnen im 1950er-Jahre-Look bilden einen guten Kontrast zu den kecken Rollen in „D’Kachboun“.